

damit das letzte Wort in der Sache gesprochen. Doch schon bei der Fortführung der Gesamtausgabe der Lasso-Werke meldete sich die Wissenschaft aus Übersee zu Wort, um durch James Erb und Peter Bergquist einen gewichtigen Teil an der Publikation zu übernehmen.

Nun gilt es, eine neue Lasso-Biographie zu vermelden, die aus Frankreich kommt. Annie Cœrdevey nennt ihr Buch ganz schlicht *Roland de Lasso*, und ganz unspektakulär ist auch die Aufmachung. Auf Abbildungen wird vollständig verzichtet, die Notenbeispiele dienen in anschaulicher Weise den analytischen Betrachtungen der Kompositionen. Mancher wird die ebenfalls recht geradlinige Vorgehensweise bei Cœrdevey für konservativ oder gar veraltet halten, aber eine Orientierung an Leuchtmanns seinerzeit bemerkenswertem und provozierenden Ansatz einer kommentierten Chronologie der Informationen zum Komponisten Lasso hätte zwangsläufig eine Wiederholung heraufbeschwören müssen. An Leuchtmann wollte sich Cœrdevey offenbar nicht messen lassen. Dennoch müsste sie den Vergleich nicht scheuen. Ihr Buch leistet nicht mehr und nicht weniger, als die Lasso-Forschung seit Boetticher zusammenzufassen, und das ist trefflich gelungen – nicht zuletzt wegen der Einbeziehung der umfassenden Recherchen, die innerhalb der neuen Motetten-Ausgabe von Peter Bergquist zu den einzelnen Kompositionen angestellt worden sind. Dabei setzt Cœrdevey einen neuen Maßstab, denn es ist ihr tatsächlich gelungen, das umfassendste Wissen zu Lasso auf dem aktuellen Stand der Forschung zu repräsentieren. Die jüngste Diskussion um die Tätigkeit des jungen Musikers als Spion in französischen Diensten ist ebenso vertreten wie sein unwilliges Bleiben in München (offenbar hatte er sich eine – wohl aussichtsreiche – Karriere etwa am Hof Philipps II. von Spanien oder beim König von Frankreich vorgenommen) und das Schaffen von Musik für das Theater der Jesuiten.

Vielleicht hätte sorgfältiger darauf geachtet werden können, dass wir keineswegs sicher sein dürfen, die Münchner Hofkapelle habe wie selbstverständlich über die gedruckten Werke Lassos verfügt; aber dies sollte den positiven Gesamteindruck nicht schmälern. Annie Cœrdevey hat ein sehr kluges Lasso-Buch geschrieben. Auch wenn sie sich selbst mit eigenen For-

schungsansätzen zum Thema sehr zurückhält, hat sie die Materie zu jeder Zeit historiographisch wie methodisch gut im Griff, stellt messerscharf dort Fragen, wo die vorliegende Literatur zur Spekulation übergeht, etwa bei der immer noch merkwürdigen England-Reise im Jahr 1554. Sie besitzt den Mut ehrlich darzulegen, wo bisherige Erörterungen in Aporien eingeführt haben. Wer künftig über Lasso forschen wird, sollte an Annie Cœrdeveys Buch nicht vorbeigehen.

(Dezember 2006)

Franz Körndle

CLAUDE V. PALISCA: *Music and Ideas in the Sixteenth and Seventeenth Centuries. Urbana/Chicago: University of Illinois Press 2006. X, 302 S., Abb., Nbsp. (Studies in the History of Music Theory and Literature. Volume I.)*

Claude Paliscas letztes Buch ist die Summe der lebenslangen Beschäftigung eines Gelehrten mit der Geisteswelt des 16. und 17. Jahrhunderts in Form einer anregenden und in höchstem Maße kundigen Einführung, die nahezu jeden Aspekt des lebhaften und komplexen kulturellen und intellektuellen Umfeldes von größter historischer Signifikanz berührt: die Musikwelt der Renaissance bis hin zum frühen Barock, die Zeit der Wiederentdeckung der klassischen Antike im Sinne einer Unterstützung in der Umformung der mittelalterlichen Welt in die Moderne. Eigentlich als Darstellung für interessierte Laien, sogar für musikalische Laien konzipiert, ist dieses Buch für Musikwissenschaftler und -theoretiker in der Auseinandersetzung mit der Ideenwelt der Renaissance unverzichtbar.

Palisca beschreibt die Beziehungen zwischen musikalischem Stil und Geistesgeschichte, den Einfluss des Humanismus auf das Wiedererstarken der Musiktheorie, die verschiedenen Stillehren der Zeit und die unterschiedlichen Ergebnisse im Vermengen von Rhetorik, Poetik, Religion und Wissenschaft: Ausgehend von den Rezeptionstendenzen bei Gaffurio und Kircher geht es dem Autor aber zugleich um Fragen der Dissonanzbehandlung bei Josquin – der Musiktheoretiker verliert auch in der intensiven Beschäftigung mit musikliterarischen Quellen nie die Musik aus dem Blickfeld. Von besonderer Bedeutung ist das Kapitel „Humanist Revival of the Modes and Genera“, das noch

einmal (Paliscas eigenen Äußerungen etwa im Rahmen des deutschsprachigen Kompendiums *Geschichte der Musiktheorie* folgend) kompakt die Verwandlung von Moduseigenschaften und der dazugehörigen Terminologie von der Antike in die Musiktheorie der späten Renaissance darstellt. Höhepunkt der Arbeit aber ist zweifellos das Kapitel „Music and Rhetoric“, das eine vollständige (und schlüssige) rhetorische Analyse der fünfstimmigen Motette „Cum rides mihi“ von Orlando di Lasso bietet. Zu guter Letzt ist dem Buch im Appendix eine hervorragend aufbereitete Bibliographie zur Musiktheorie des 16. und 17. Jahrhunderts mit dem Stand von 2001 beigegeben.

Dieser Band eröffnet die Reihe *Studies in the History of Music Theory and Literature*, herausgegeben von Thomas J. Mathiesen, Leiter des an der Indiana University beheimateten Center for the History of Music Theory and Literature; es ist schwer vorstellbar, welcher Autor besser qualifiziert gewesen wäre, einen Band mit dieser Thematik als Einführung zu verfassen. *Music and Ideas in the Sixteenth and Seventeenth Century* dokumentiert erneut den hohen Spezialisierungsgrad Paliscas in Hinsicht auf die Ideenwelt des 16. und 17. Jahrhunderts als konzises und erfreulich lesbares Buch, das für Lehrende und Lernende gleichermaßen gewinnbringend ist.

(Februar 2007)

Birger Petersen

ALEXANDER J. FISHER: *Music and Religious Identity in Counter-Reformation Augsburg, 1580–1630*. Aldershot u. a.: Ashgate 2004. XV, 345 S., Abb., Nbsp. (St Andrews Studies in Reformation History.)

Mit Alexander J. Fishers Dissertationsschrift liegt eine Studie vor, die erstmals für einen konkreten Ort und einen bestimmten Zeitabschnitt der Frage nach konfessionell geprägter Musik, ihren Rahmenbedingungen und Erscheinungsformen in umfassender und intensiver Weise nachgeht.

Dass Musik an und für sich konfessionell neutral ist, wurde bereits an anderen Stellen (z. B. 1995 von Marianne Danckwardt) in der jüngsten Literatur einleuchtend erläutert. In dem Moment aber, in der Musik an Text gebunden ist und diese Texte konfessionell geprägt sind – in einem geschichtlich wirksamen

Zeitabschnitt und territorial lokalisierbaren Rahmen, in dem sich „religious identities“ (Kapitel 1) deutlich herausgebildet haben –, ist es möglich, die Musik als Träger konfessioneller Texte und in ihrem jeweiligen Aufführungszusammenhang unter dem Aspekt von spezifischer Religionsäußerung zu untersuchen.

Alexander J. Fisher hat sich einen Zeitrahmen – von den ersten Auswirkungen gegenreformatorischer Bemühungen am Ausgang des 16. Jahrhunderts bis zum offensiven Vordringen katholischer Repräsentation – und einen Ort – die Reichs- und Bischofsstadt Augsburg mit ihrer damals überwiegend protestantischen Bevölkerung – gewählt, der ein so ausgeprägtes konfessionspolitisches Spannungsfeld bietet, dass wie unter dem Vergrößerungsglas und in einer Art Versuchsanordnung die Auswirkungen auf die Musikpraxis Stück für Stück herausgefiltert werden können. Sind die beginnenden 1580er-Jahre zunehmend auf katholischer Seite von der Erneuerung der Liturgie bzw. liturgischen Musik auf Basis der neuen römischen Bücher geprägt, so ab 1584 auf protestantischer Seite von der wachsenden Kritik im Kalenderstreit. An diesem Punkt setzt Fisher mit seinen Recherchen an, nicht ohne vorher grundsätzliche Überlegungen zur Begriffs-Diskussion von „Counter-Reformation“ und zur Problematik einer „confessional music“ (S. 1–24) anzustellen, die einen üblicherweise am Beginn der Arbeit zu erwartenden Überblick über den Forschungsstand ersetzen. Fisher stützt sich in seiner Arbeit einerseits auf die einschlägige ältere und neuere Literatur – Hoeyncks 1889 erschienene Arbeit zur Liturgie in Augsburg ist immer noch unverzichtbar –, andererseits auf seine archivalischen Forschungen, die große Mengen an bisher unbekanntem oder wenig beachtetem Material zur Musik um 1600 bieten.

Wie empfindlich der Rat der Stadt auf Angriffe gegen die Obrigkeit und gegen die katholische Kirche reagierte, zeigt der Autor anhand der Protokolle, in denen zum Teil unter der Folter gemachte Aussagen von protestantischen Bürgern zum Absingen und zur Verbreitung von „Schmähliedern“ im Gefolge des Kalenderstreits aufgenommen wurden (Kapitel 2 „Protestant Song and Criminality“).

Anhand des ‚offiziellen‘ protestantischen Musiklebens (Kapitel 3 „Musical Life and Lu-